

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 2

Artikel: Arbeit
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeit.

Arbeit! Inhalt und Gewinn
Wahrer Freude, offenbare
Klarer uns des Lebens Sinn!
Arbeit! Hebe aus der Haft
Unsere Kraft!

Fördre, was das Dasein ehrt,
Stähle unsres Lebens Werk.
Arbeit! Gib auf unsern Wegen
Ziel und Ernte! Gib uns Segen!
Aus dem uneršķlossenen Schweigen
Laß der Zukunft Wunder steigen!

Johanna Siebel.

Vom Kampf gegen den Kropf.

Ein Schritt auf dem Wege zur Volksgesundheit.

Von Dr. Rudolf Burckhardt, Herisau.

(Fortsetzung.)

Im Gasthaus a l (Fortsetzung des Vortrags.) Die volksgesundheitliche Schadenquelle ist zugleich eine volkswirtschaftliche. Die kretinischen Idioten leisten keine Arbeit, sondern müssen auf öffentliche Kosten — aus dem Geld der Steuerzahler und Wohltäter — in Anstalten verpflegt werden. Die leicht kretinisch Entarteten sind vermindert erwerbsfähig, fallen also auch, wenigstens teilweise, der Allgemeinheit zur Last. Auf dem Arbeitsmarkt sind sie wenig geschätzt, und sie müssen häufig ihre Stelle wechseln. Ihre Arbeit tun sie oft nachlässig und mangelhaft. So verlieren Staat und Gesellschaft jährlich Millionen, teils durch Auswendung für Erwerbsunfähige, teils durch Arbeitsausfall, wobei die Kosten für die Heilverfahren noch nicht einmal in Anschlag gebracht sind.

Um die Kropffranken zu heilen, wurde ihnen von jeher Meerschwamm-Afche eingegeben. Ferner galten gewisse Wasser für kropftilgend, so heute noch das jodhaltige Wildberger Wasser. 1819 wies der Berner Chemiker Straub das Jod in der Meerschwamm-Afche nach. Ein Jahr später machte der Genfer Arzt Coindet die Beobachtung, daß Jod in kleinen Mengen günstig auf die Kropffrankheit wirke.

Seither haben alle Kropfmittel, die ärztlich verabreichten wie die Geheimmittel, zum äußerlichen Gebrauch (Salben) wie zum innerlichen (Mituren, Pulver, Tabletten und Pillen) Jod enthalten. Zum Teil waren sie sehr stark jodhaltig. Obwohl es ein Erfahrungsgrundsatz der Heilkunde ist, daß, was langsam wuchs, auch langsam schwinden muß, wollte man das Übel rasch abstellen, den Kropf rasch abschwellen lassen. Das verursachte, zumal bei jodüberempfindlichen Personen*) sogenannte Jodvergiftung: ein zu schnelles Freiwerden der Abbauprodukte der Schilddrüse, infolgedessen Herzklopfen, Zittern, Schlaflosigkeit, Abmagerung. Nach Aussetzen der Jodbehandlung erfolgte ein erneutes Anschwellen des Kropfes und nach mehrfacher Behandlung ein Nachlassen der Jodwirkung. Wo ein Patient auf Jod nicht mehr reagierte und der Kropf durch Wu-

*) Jodüberempfindlich wird der Mensch nur infolge des andauernden unregelmäßig gestillten Jodhungers, und dann können ihm auch kleinere Mengen Jod schaden, freilich nie die ganz kleinen, von denen später, bei der Kropfprophylaxe, gehandelt werden soll. Man denke an die armen ausgehungerten Bourbakipferde 1871, die, wenn sie auf Schweizerboden gleich mit gutem Futter reichlich versorgt worden wären, sicher daran hätten zugrunde gehen müssen; darum fütterte man sie mit Stroh u. ä.